

Dr. Margret Bürgisser
Institut für Sozialforschung,
Analyse und Beratung ISAB
Unterlöchlistrasse 37
CH 6006 Luzern
info@isab.ch
www.isab.ch

„Partnerschaftliche Rollenteilung – ein Erfolgsmodell“

Abstract: In einem in der Schweiz durchgeführten Forschungsprojekt untersuchte die Soziologin Dr. Margret Bürgisser, wie sich das von Eltern praktizierte egalitäre Rollenmodell im Zeitverlauf bewährt und wie es von Eltern und Kindern beurteilt wird. Die Eltern wurden in leitfadengestützten Interviews dreimal befragt (1994, 2004 und 2015), die Kinder 2016 in einer Online-Befragung. Die Analyse zeigt bei beiden Gruppen eine hohe Zufriedenheit. Die Mehrheit der Eltern würde das egalitäre Rollenmodell wieder wählen und gegen 80% der Kinder wünscht sich für die eigene Zukunft ebenfalls eine partnerschaftliche Rollenteilung.¹

Key words: Partnerschaftliche Rollenteilung, egalitäres Rollenmodell, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, berufsorientierte Mütter, engagierte Väter, Eltern-Kind-Beziehung, Hausarbeitsteilung, Trennung und Scheidung, Rahmenbedingungen der Teilzeitarbeit, Bildung und beruflicher Erfolg, Teilzeitkarrieren, Geschlechtergleichstellung in der Schweiz.

Zusammenfassung der Elternbefragung

28 Elternpaare wurden 2015 in persönlichen Gesprächen über die von ihnen seit über zwei Jahrzehnten praktizierte partnerschaftliche Rollenteilung befragt.² Diese beinhaltet die geteilte Verantwortung für Erwerbsarbeit, Kinderbetreuung und Hausarbeit. Frühere Befragungen hatten 1994 und 2004 stattgefunden.

¹ Partnerschaftliche Rollenteilung und egalitäres Rollenmodell werden nachstehend als synonyme Begriffe verwendet.

² 24 Paare wurden gemeinsam befragt, vier getrennt lebende separat. Die Gespräche dauerten 1.5 bis 2 Std. Ein Mann konnte krankheitshalber nicht teilnehmen, eine Frau war verstorben. Zwei geschiedene Frauen äusserten sich via Telefon bzw. E-Mail.

Motive zur Wahl des egalitären Rollenmodells

Die befragten Eltern äusserten sich rückblickend zu den Gründen, die zur Wahl des egalitären Rollenmodells geführt hatten. Bei den Frauen stand der Wunsch im Vordergrund, erwerbstätig zu bleiben und Familie und Beruf zu vereinbaren. Den Männern war wichtig, die Partnerin zu unterstützen und sich als Vater in der Betreuung der Kinder zu engagieren. Auch die geteilte Verantwortung für den Gelderwerb wurde als Grund genannt. Viele Befragte grenzten sich mit ihrer Wahl zudem vom traditionellen Modell ab, das sie im eigenen Elternhaus erlebt hatten.

Gesamtbewertung des Modells

Fast alle Befragten finden, ihr Entscheid, die Rollen zu teilen, sei richtig gewesen. Ihre Erwartungen haben sich weitgehend erfüllt. Sogar Paare, die sich getrennt haben, finden mehrheitlich, die partnerschaftliche Rollenteilung sei früher eine gute Lösung gewesen. Die meisten Eltern würden das egalitäre Modell wieder wählen.

Kritische Voten, welche die Zustimmung zum egalitären Modell relativieren, sind selten. Es geht dabei um die zu lange Beibehaltung eines Job-Sharings, um zu früh oder zu stark aufgestockte Arbeitspensen oder um Fragen der familienergänzenden Kinderbetreuung. Im Grundsatz wird das Modell jedoch für Eltern wie Kinder als erfolg- und chancenreich bewertet.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Modells

Trotz grundsätzlicher Zustimmung zum partnerschaftlichen Modell gibt es Paare, die mit seiner Umsetzung Mühe hatten. Ein Grund sind unterschiedliche Stile – im Haushalt, aber auch im Umgang mit den Kindern. Die Verteilung der Hausarbeiten war bei den Befragungen von 1994 und 2004 in vielen Haushalten ein Zankapfel. Die Befragung von 2015 vermittelte den Eindruck, Konflikte wegen der Hausarbeit hätten sich bei den meisten Paaren entschärft. Fast alle Befragten bestätigen, der Aufwand für Hausarbeit habe massiv abgenommen. Dies gilt vor allem für jene, deren Kinder nicht mehr zu Hause wohnen.

Die Befragung vermittelte aber auch den Eindruck, dass Hausarbeitskonflikte für einige Trennungen mitverantwortlich waren. Bei mindestens zwei Paaren gibt es Belege dafür, dass die Beziehungen (auch) wegen der ungenügenden Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit gescheitert sind.

Was ändern?

Die befragten Mütter und Väter haben ihre Kinder mehrheitlich selbst betreut. Aus heutiger Sicht wäre die Mehrheit jedoch bereit, einen Teil der Betreuung an familienergänzende Institutionen (Kitas etc.) abzugeben. Viele denken, sie hätten für sich und die Partnerschaft Freiraum gewinnen und den Kindern zusätzliche Beziehungs- und Lerngelegenheiten bieten können, wenn es diese Angebote früher schon gegeben hätte. Sie betrachten die in den letzten zwei Jahrzehnten geschaffenen Betreuungsstätten als grossen Fortschritt. Einige Paare haben auch von Vernetzungen im sozialen Umfeld

profitiert. Es gibt aber auch Paare, welche die Kinderbetreuung erneut teilen und ganz auf familienergänzende Kinderbetreuung verzichten würden. Die Bereitschaft dazu ist bei den Vätern eher noch ausgeprägter als bei den Müttern.

Vor- und Nachteile der egalitären Rollenteilung

Die Befragten identifizierten allgemeine Vor- und Nachteile des egalitären Rollenmodells: Es unterstützt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und ermöglicht Müttern und Vätern die Teilhabe an unterschiedlichen Lebenswelten. Da beide Partner einer Erwerbsarbeit nachgehen, fördert es deren materielle Unabhängigkeit. Berufliche Krisen (Stellenverlust, Arbeitslosigkeit etc.) betreffen in der Regel nur einen Partner, während der Erwerb des anderen gesichert ist. Das Modell ist zudem geeignet, die Beziehungsfähigkeit und Solidarität des Paares zu stärken. Da beide Partner in Familie *und* Beruf engagiert sind, kennen sie die jeweiligen Herausforderungen und können dafür Verständnis entwickeln. Die tägliche Auseinandersetzung um praktikable Lösungen fördert, Kommunikations- und Organisationsfähigkeit sowie Flexibilität. Wird auch die Hausarbeit konsequent geteilt, stellt dieses Modell sehr gleichstellungsfreundlich.

Die egalitäre Rollenteilung schafft Voraussetzungen zur gemeinsamen Betreuung der Kinder und zum Aufbau engagierter tragfähiger Beziehungen. Es bietet Kindern die Chance, im Alltag zwei Bezugspersonen zu haben und von ihnen vielfältig gefördert zu werden. Insofern ist es auch eine gute Voraussetzung für die gemeinsame Sorge nach Trennung und/oder Scheidung.

Als Nachteile der partnerschaftlichen Rollenteilung wurden die infolge Teilzeitarbeit anfänglich reduzierten Karrierechancen erwähnt³. Egalitär organisierte Eltern müssen sich in den ersten Jahren auch finanziell einschränken und können u.U. keine hohen Rentenansprüche ansparen. Die Rollen und Verantwortlichkeiten zwischen den Partnern sind zudem nicht eindeutig definiert und müssen immer wieder ausgehandelt werden. Leider eignet sich das egalitäre Rollenmodell mit beiderseitiger Teilzeitarbeit auch nicht für alle Paare. Wenn die Löhne der Partner tief oder sehr unterschiedlich sind oder wenn Jobs nur in Vollzeit angeboten werden, ist ein anderes Modell die bessere Variante.

Gesellschaftliche Akzeptanz der partnerschaftlichen Rollenteilung

In der Anfangsphase der egalitären Rollenteilung fühlten sich manche der befragten Eltern als Aussenseiter. Teilzeit zu arbeiten und sich Kinderbetreuung und Hausarbeit zu teilen, war in den 90er Jahren aussergewöhnlich. (Schwieger)Töchter mussten sich den Vorwurf gefallen lassen, ihrem Mann die Karriere zu verbauen. Väter fühlten sich ausgegrenzt, weil sie auf dem Spielplatz nur Müttern begegneten und schwer Zugang zu ihnen fanden. Männer wurden am Arbeitsplatz belächelt, weil sie freiwillig Teilzeit arbeiteten. Frauen wurden im sozialen Umfeld als ehrgeizig und karrieresüchtig kritisiert. Inzwischen ist die Akzeptanz des egalitären Modells gestiegen. Paare mit erfolgreicher Rollenteilung

³ Alle Eltern arbeiteten zum Zeitpunkt der ersten Befragung 50-70%, mit Ausnahme zweier Väter (80%).

werden nun eher bewundert als kritisiert. Einige der Befragten erleben es sogar, dass man sie als Vorbilder betrachtet, nach ihren Erfahrungen fragt und um Rat bittet.

Den Bedürfnissen der Kinder gerecht werden

Die zwischen Mutter und Vater geteilte Kinderbetreuung ist ein zentrales Element partnerschaftlicher Rollenteilung. Beide Elternteile wollen für ihre Kinder gleichwertige, präsente Bezugspersonen sein. Einige Befragte⁴ betonen, es sei wichtig, den „Basic Needs“⁵ der Kinder ausreichend Rechnung zu tragen. Bindung sei die Grundlage gelingender Entwicklung und Beziehung, das benötige Zeit, vor allem im ersten Lebensjahr. Einige Befragte äussern sich kritisch zu Müttern, die ihre Karriere zum Lebensmittelpunkt machen. Obwohl sie familienergänzende Kinderbetreuung grundsätzlich begrüssen, weisen vor allem therapeutisch Tätige auch auf deren Grenzen hin. Würden kleine Kinder die ganze Woche in der Krippe betreut, so leide die Vertrautheit zu den Eltern. Kürzere Betreuungszeiten hingegen könnten förderlich sein.

Entwicklung der Kinder aus Elternsicht

Die Kinder der befragten Eltern – total 61 – waren zum Befragungszeitpunkt zwischen 18 und 33 Jahre alt. Nur 13 % lebten noch bei ihren Eltern und auch dies mit Unterbrüchen. Viele werden von ihren Eltern noch finanziell unterstützt. Da in manchen Fällen auf eine Erstausbildung (Bachelor, Berufslehre etc.) noch eine Zweitausbildung (Master etc.) folgt, sind sie auf diesen Rückhalt auch angewiesen.

Erstaunlich ist der hohe Anteil jener, die eine Fachhochschule oder Hochschule besuchen oder bereits einen (Fach)Hochschulabschluss erreicht haben. Gemäss den elterlichen Berichten sind allerdings nicht alle Entwicklungen geradlinig verlaufen. Manche Kinder hatten anfänglich Mühe, ihre Berufs- oder Studienrichtung zu finden. Nicht selten verlief die Berufseinmündung beim einen Kind mühelos, beim anderen hingegen mit Verzögerung oder auf Umwegen. Dies entspricht der Aussage mancher Eltern, ihre Kinder seien in Charakter und Interessen sehr verschieden.

Es gab bei den Kindern in einigen Fällen auch problematische Entwicklungen (Drogenabhängigkeit, Magersucht, psychische Erkrankungen etc.). Diese schwierigen Erfahrungen entfallen etwa zur Hälfte auf Familien, bei denen sich die Eltern getrennt haben und solche, die noch zusammenleben.

Eltern-Kind-Beziehung früher und heute

Nur ein kleiner Teil der Kinder wohnt noch bei den Eltern. Die Vielzahl der Kinder, die ausserhalb des Elternhauses leben, pflegen regelmässige Kontakte mit Vater und Mutter (bei geschiedenen Eltern oft mehr mit dem einen als mit dem anderen Elternteil). Als Kommunikationsmittel beliebt sind, vor allem bei weit weg wohnenden Kindern, die

⁴ Bezeichnenderweise vor allem solche, die in Therapie, Beratung und Kinderpsychiatrie tätig sind.

⁵ Grundlegende Bedürfnisse, v.a. auch emotionaler Natur.

neuen Medien (Skype etc.). Soweit möglich kommen die Kinder auch zu Besuch. Das Muster des Kümmerns und Sorgens steht in der Eltern-Kind-Beziehung nicht mehr im Vordergrund. Es geht nun mehr darum, gemeinsame Interessen zu pflegen. Die Jungen schätzen es auch, von der Erfahrung der älteren Generation zu profitieren.

Was den Eltern an ihren Kindern auffällt, sind deren Sozialkompetenzen wie Fürsorglichkeit, Gastfreundschaft, Kommunikationsfähigkeit etc. Diese zeigen sich im Umgang mit den Geschwistern, gegenüber den Eltern, aber auch im Beruf, im Rahmen von Wohngemeinschaften und gegenüber Freunden. Viele Söhne und Töchter verfügen zudem über respektable Haushaltskompetenzen, was die Eltern auch ihrer konsequenten Förderung zuschreiben. Sie stellen mit Genugtuung fest, dass ihre Kinder – ob Frau oder Mann – heute voll haushalttauglich sind. Manche leben in Wohngemeinschaften und wenden dort an, was sie zu Hause gelernt haben. Einige Eltern übten sich anlässlich des Interviews allerdings in Selbstkritik. Sie räumen ein, ihre Kinder zu sehr umsorgt, verwöhnt und von unangenehmen Arbeiten ferngehalten zu haben.

Kinder und Rollenprägungen

Die junge Generation scheint durch ihre Eltern ermutigt worden zu sein, ein eigenständiges Profil zu entwickeln und nicht einfach im Mainstream zu schwimmen. Die beschriebene Nonkonformität prägt auch die Erwartungshaltung junger Männer. Sie legen Wert auf Gleichberechtigung, wünschen sich eine Partnerin „auf Augenhöhe“ und verwahren sich gegen sexistische Bemerkungen. Auch die jungen Frauen aus egalitären Haushalten haben Ansprüche gegenüber potenziellen Partnern. Sie setzen als gegeben voraus, dass sie vom Partner in ihrer Entwicklung unterstützt werden. Die jungen Menschen scheinen zudem – unabhängig vom Geschlecht – die Bereitschaft und Fähigkeit des Partners / der Partnerin zur Hausarbeit vorauszusetzen.

Interessanterweise sind drei von fünf Töchtern, die bereits eine Familie haben, aktuell nur in kleinen Arbeitspensen tätig sind, während ihr Partner den Haupterwerb ausübt. Aus welchen Gründen auch immer weichen die jungen Frauen vom Rollenmodell ihrer Eltern ab und leben zurzeit ein nicht-egalitäres Modell.

Erwerbsarbeit und Existenzsicherung

Auffällig in der Entwicklung der befragten Paare ist die hohe Stabilität der Erwerbssituationen. Bei rund der Hälfte hat sich an den Tätigkeiten bzw. den ausgeübten Berufen seit der Befragung von 2004 nichts geändert, ausser dass – im selben Masse, wie der Aufwand für die Betreuung der Kinder sank – das Arbeitspensum angehoben wurde. Berufswechsel sind eher selten. Sofern sie vorkommen, sind es meist Wechsel mit einer gewissen Verwandtschaft zum ursprünglichen Beruf.

2015 dominiert Konsolidierung und „Besitzstandswahrung“, wie wohl bei vielen Menschen jenseits der 50, wenn die Zeit bis zur Pensionierung überschaubar wird. Gleichwohl lässt sich in vielen Fällen eine berufliche Weiterentwicklung feststellen. Selbstständig Erwerbende, insbesondere in den Bereichen Psychiatrie/ Psychotherapie,

Supervision und Coaching betonen, sich einen eigenen Kundenstamm aufgebaut zu haben und als Fachkräfte gefragt zu sein. Dies gibt ihnen materielle Sicherheit und erfüllt sie mit Zufriedenheit.

Unfreiwillige Kündigungen sind in den Geschichten egalitärer Paare selten. Obwohl diese Leute mit Teilzeitpensen von 50-70 % ins Familienleben gestartet sind, scheinen ihre beruflichen Situationen im Zeitverlauf nicht weniger stabil als die anderer gut qualifizierter Personen. Die durchschnittlichen Erwerbspensen beider Partner betragen 1994: 115 %, 2004: 143 % und 2015: 165 %. Die Frauen arbeiteten zu allen drei Befragungszeitpunkten etwas weniger als die Männer, wobei die Unterschiede aber gering sind.

Nicht immer lassen sich die Arbeitspensen wunschgemäss an veränderte Bedürfnisse anpassen. Es gibt Konstellationen, die sich als sehr einengend erweisen und den Betroffenen viel Durchhaltevermögen abverlangen. Stellenteilungen in 50:50 %-Pensen (sog. Job-Sharing) können auf Dauer einschränkend werden.⁶ Betroffene betonen, es sei wichtig, Job-Sharings im Zeitverlauf modifizieren zu können.

Nach ihren Zukunftsplänen befragt, äussern die nicht pensionierten Paare mehrheitlich den Wunsch, im bisherigen Rahmen weiterzuarbeiten. Dies gilt vor allem für jene Personen, die mit ihrer Tätigkeit nach wie vor zufrieden sind. Auch vielen Befragten, die an ihrer Erwerbssituation aktuell etwas zu bemängeln haben, steht der Sinn nicht nach Veränderung. In nüchterner Einschätzung ihrer Lage betrachten sie das Weitermachen als beste Lösung.

Erfahrungen mit Teilzeitarbeit früher und heute

Im Rahmen der 2015 durchgeführten Interviews äusserten sich die Befragten auch zum Stellenwert ihrer Teilzeitarbeit. Was die eigenen Jobs anbetrifft, waren die Stellungnahmen mehrheitlich positiv. Die Teilzeitpensen sind heute an den meisten Orten voll akzeptiert. Manche Personen sind umgeben von vielen jüngeren Mitarbeitenden, die ebenfalls reduziert arbeiten. Befragte in Kaderpositionen sehen Chancen und Schwierigkeiten von Teilzeitarbeit allerdings nicht nur als Nutzniesser sondern auch als Vorgesetzte. Sie betonen, kleine Teilzeitpensen seien mit einem unverhältnismässigen Aufwand verbunden; es brauche Kompromisse, um Arbeitnehmer- und Arbeitgeberinteressen auszubalancieren. Im Einzelfall scheint es stark an konkreten Führungspersonen zu liegen, ob Teilzeitarbeit ermöglicht wird oder nicht.

Bildung als Schlüssel zum beruflichen Erfolg

Aus- und Weiterbildungen sind bei egalitären Paaren ein wichtiges Thema. Personen mit beruflichen Ambitionen waren sich seit jeher bewusst, dass sie in Bildung investieren mussten. Ausbildungen und die daraus resultierenden Zertifikate dienen als Türöffner im Hinblick auf attraktive Aufgaben und Positionen. Vor allem Frauen haben dies

⁶ Dies erlebte auch ein Lehrer, dessen Frau und Job-Sharing-Partnerin überraschend verstarb und der sich neu orientieren musste.

erkannt. Für viele erwiesen sich Weiterbildungen als Schlüssel zum beruflichen Erfolg. Oft wurde eine Weiterbildung (zum FMH etc.) wegen des hohen Zeitaufwands aber auch als Belastung bzw. „Durststrecke“ erlebt.

Die beruflichen Entwicklungen egalitär organisierter Partner verlaufen oft parallel. Es gibt Paare, bei denen sich beide weitergebildet und -entwickelt haben und solche, bei denen beide beim Status quo geblieben sind. Dass ein Partner eine markante berufliche Entwicklung durchlaufen hat, während der andere stehen geblieben ist, kommt selten vor. Einige der seit Beginn der Studie stattgefundenen Trennungen und Scheidungen könnten zumindest teilweise mit solchen unausgewogenen Entwicklungen zusammenhängen.

Karrieren

Viele der befragten egalitär organisierten Eltern äusserten 1994 zum Thema Karriere eine eher distanzierte Meinung. Auch 2015 bestätigten manche Personen, Karriere sei für sie kein erstrebenswertes Ziel. Etwa ein Viertel der befragten Personen hat jedoch, wenn auch mit zeitlicher Verzögerung, noch Karriere gemacht. Interessanterweise scheinen einige Männer für ihre Karriere von einem vorteilhaften beruflichen Umfeld profitiert zu haben. Sie beschreiben ihre Laufbahn als eine über Jahre dauernde Kumulation glücklicher Umstände, die es ihnen ermöglichte, nach und nach eine gute Position aufzubauen.

Jene Personen, die vorstrukturierte Karrierewege durchlaufen haben (Ärzt/innen, Richter/innen, Verantwortliche in Sozialämtern etc.) berichten davon, wie hoch der Einsatz war, den sie leisten mussten, um ihre Ziele zu erreichen. Manchen gelang es nur dank mehrfachen Stellenwechseln, Beziehungen im beruflichen Umfeld und Hartnäckigkeit im Bewerbungsverfahren, die gewünschte Position zu erreichen.

Auch einige freiberuflich Tätige (Therapeut/innen etc.) betonen, eine Art Karriere gemacht zu haben. Sie haben erreicht, was in ihrem beruflichen Feld an Entwicklung möglich war: Freude an der Arbeit, eine ausreichende Nachfrage nach ihren Dienstleistungen, Anerkennung ihrer Fachkompetenz und die Möglichkeit, sich weiterzubilden.

Pensionierung bevorstehend oder vollzogen

Die in dieser Studie befragten Paare – heute um die 55 oder älter –, befinden sich heute in der Schlussphase ihrer beruflichen Laufbahn. Etwa ein Viertel der Befragten steht kurz vor der Pensionierung oder ist bereits pensioniert. Andere machen Pläne für den Übergang ins Rentenalter und die Zeit nach der Pensionierung.

Viele der egalitär organisierten Elternpaare haben finanziellen Überlegungen in früheren Jahren wenig Beachtung geschenkt. Das Streben nach Karriere und Wohlstand war von untergeordneter Bedeutung. Im Umfeld der Pensionierung beginnen manche, diese Haltung zu hinterfragen. Sie erkennen, dass sie als Teilzeitarbeitende geringere Rentenleistungen angespart haben als Vollzeitarbeitende. Einige sind zum Schluss gekommen, dass eine vorzeitige Pensionierung aus finanziellen Gründen nicht möglich ist, weshalb sie bis zum offiziellen Rentenalter weiterarbeiten wollen bzw. müssen.

Neue Engagements nach der Pensionierung

Die Pensionierung stellt eine Zäsur dar, die alte Engagements beendet und neue Freiräume eröffnet. Männer tendieren eher dazu, sich mehr Eigenzeit zuzugestehen, Frauen möchten mehr in Paarzeit investieren. Manche nutzen das Rentenalter auch für Reisen, seien es Besuche bei den Kindern in Übersee oder Reisen in unbekannte Kontinente.

Viele Paare haben früher bei der Kinderbetreuung oder in finanziellen Angelegenheiten von der Unterstützung ihrer Eltern profitieren können. Inzwischen sind diese alt geworden und manche bereits in einer Phase, wo sie Unterstützung brauchen. Je nachdem, wo die Betagten wohnen, wie ausgeprägt der Betreuungsbedarf ist und wer noch mithilft, kann dies viel Zeit und Energie beanspruchen. Die meisten Befragten stellen sich dieser Herausforderung und engagieren sich im Rahmen des Möglichen. Einige Paare sind in den letzten Jahren zudem Grosseltern geworden, sodass sich auch die Frage der Enkelbetreuung stellt. Wenn die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern vertrauensvoll und unkompliziert sind, sind Grosseltern gerne bereit, gewisse Betreuungspflichten zu übernehmen.

Mit dem Erreichen des Rentenalters stellt sich auch die Frage nach einer allfälligen Neuverteilung der Hausarbeit. In den meisten Familien ist eine solche allerdings kein Thema. Es haben sich bewährte Routinen eingeschliffen, weshalb sich keine einschneidenden Änderungen aufdrängen.

Trennungen und Scheidungen

Sieben der befragten 28 Paare – einige verheiratet, andere im Konkubinat – haben sich seit der Erstbefragung 1994 getrennt. Das ist wenig im Vergleich zu offiziellen Schweizer Scheidungsraten⁷. Auf die Frage nach den Trennungsgründen kamen Hinweise auf Wesens- und Verhaltensunterschiede. Eigenschaften, die schon in früheren Interviews als schwierig bezeichnet wurden, bekamen im Laufe der Zeit so viel Gewicht, dass sie zur Trennung führten.

In einigen Fällen scheinen Work-Life-Konflikte die Beziehung stark beeinträchtigt zu haben. In etwa der Hälfte der Trennungsfälle hatte der eine Partner sein Arbeitspensum aus Karrieregründen relativ stark angehoben, was zu Unzufriedenheit, wachsenden Konflikten und schliesslich zur Auflösung der Beziehung führte.

Bei einer Trennung oder Scheidung steigt der Finanzbedarf, da zwei separate Haushalte finanziert werden müssen. Interessanterweise scheinen in solchen Momenten traditionelle Rollenvorstellungen aufzuleben. Auch ursprünglich egalitäre Partnerschaften enden dann oft mit Streit ums Geld und Scheidungskriegen.

In einigen Fällen war die Trennung mit grossem Schmerz, psychischen Krisen oder gar einem Burn-out verbunden. Es entstanden Verletzungen, die lange weiterwirkten und auch das Scheidungsverfahren belasteten. Oft wurde die Kinderbetreuung noch längere

⁷ Statistiken zur Auflösung von Konkubinaten fehlen leider.

Zeit in reduziertem Umfang geteilt. Zum Zeitpunkt, wo Väter weiter weg zogen, kam die gemeinsame Betreuung in der Regel zum Erliegen.

Rahmenbedingungen für die Wahl des egalitären Modells

Haben sich die Rahmenbedingungen für die Ausübung der partnerschaftlichen Rollenteilung⁸ im Zeitverlauf verändert? Manche Befragte erwähnen, in der Bevölkerung habe ein Meinungswandel zugunsten von mehr Egalität stattgefunden. Viele erkennen zudem im Erwerbsbereich Verbesserungen, welche die Wahl des egalitären Modells erleichtern. Zum einen ist Teilzeitarbeit heute besser akzeptiert als früher, zum anderen haben Frauen Zugang zu anspruchsvollen Berufen und Positionen gefunden. Es ist in vollzeitnahen Teilzeitpensen heute auch möglich, Karriere zu machen.

Damit Eltern Familien- und Berufsarbeit besser verbinden können, hat ein vielfältiger Ausbau des Tagesbetreuungsangebots stattgefunden. Diesbezüglich wird allerdings Kritik geäußert: Die Krippenkosten seien in der Schweiz viel zu hoch; viele Leute könnten sich diese nicht leisten. Der Mutterschutz sei aber ausgebaut worden und ein Vaterschaftsurlaub zumindest in Sichtweite. Positiv bewertet wird auch die Möglichkeit, vermehrt im Home-Office zu arbeiten.

Obwohl der allgemeine Tenor lautet, die Rahmenbedingungen hätten sich verbessert, gibt es auch Leute, die – wegen gewisser Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt – einen gegenteiligen Trend annehmen: Der Druck auf die Mitarbeitenden sei gestiegen und die Konkurrenz in gewissen Bereichen gewachsen. In manchen Familien würden zudem zwei Teilzeitlöhne nicht mehr zur Existenzsicherung ausreichen.

Zusammenfassung der Kinderbefragung

Einleitung

Ergänzend zur Befragung der Eltern wurden im Januar 2016 deren Kinder zu einer Online-Befragung eingeladen⁹. Das Interesse fokussierte primär darauf, ob das partnerschaftliche Rollenmodell bei den Kindern ebenso akzeptiert ist wie bei den Eltern, welche Erfahrungen sie damit im Elternhaus gemacht haben und ob sie für ihre eigene Zukunft ähnliche Präferenzen haben. Weiter ging es darum, ob die von den Eltern gesetzten Ziele (gute Eltern-Kind-Beziehung etc.) aus Kindersicht erreicht worden sind und ob die jungen Erwachsenen bezüglich Gleichstellung einen Handlungsbedarf erkennen.

⁸ Ich beziehe mich nach wie vor auf das eingangs definierte Modell egalitärer Rollenteilung mit geteilter Verantwortung beider Elternteile für Existenzsicherung, Kinderbetreuung und Hausarbeit und (zumindest anfänglicher) beiderseitiger Teilzeitarbeit.

⁹ Diese enthielt „geschlossene“ und „offene“ Fragen. Geschlossene Fragen geben standardisierte Antwortmöglichkeiten vor, offene Fragen ermöglichen frei formulierte Antworten.

57 von total 61 Kindern – fast hälftig Frauen und Männer – nahmen an der Online-Befragung teil¹⁰. Drei waren unter 20 Jahre alt, ein Drittel zwischen 20 und 25 Jahre, zwei Fünftel zwischen 26 und 30 Jahre und ein Fünftel älter als 30 Jahre.

Wahrnehmung der elterlichen Rollenteilung

88%¹¹ der Befragten war es schon in der Kindheit bewusst, dass ihre Eltern eine spezielle Rollenteilung praktizierten. Rund 85 % der Befragten stimmen der Aussage voll und ganz zu, sie hätten zu beiden Eltern eine emotionale Beziehung entwickeln können und dabei erfahren, dass beide Elternteile vielerlei Kompetenzen haben. Den Aussagen, sie seien durch ihre Eltern umfassender betreut worden und hätten mehr Lerngelegenheiten gehabt als andere Kinder, pflichteten knapp zwei Fünftel der Befragten voll und ganz bei.

Die Betreuung durch beide Eltern hat den Kindern vielfältige Anregungen und Entwicklungsmöglichkeiten geboten und wird deshalb positiv bewertet. Die Eltern verfügen über unterschiedliche Eigenheiten, Interessen und Kompetenzen. Die Kinder erlebten es als anregend, im Alltag nicht nur ein weibliches, sondern auch ein männliches Vorbild zu haben. Weil sie zwei Ansprechpersonen hatten, konnten sie je nach Situation entscheiden, an wen sie sich lieber wenden wollten. Einige Befragten lobten auch die zwischen den Eltern herrschende Solidarität.

Kinder von Eltern, die sich getrennt haben, werten es als Vorteil, zu beiden Eltern eine Beziehung aufgebaut zu haben. Mütterliche wie väterliche Erziehungsstile und -schwerpunkte entwickelten sich nach der Trennung getrennt weiter, waren im Idealfall aber nach wie vor miteinander kompatibel.

Neben mehrheitlich positiven Erlebnissen wurden auch einige negative genannt: Eltern, die im Erziehungsverhalten nicht solidarisch waren, Väter, die sich zu wenig partnerschaftlich an der Hausarbeit beteiligten, Väter und Mütter, die es (im Gegensatz zum anderen Elternteil) den Kindern gegenüber an Verständnis mangeln liessen.

Wertevielfalt und Rollenverständnis

Einige Kinder berichten, im Elternhaus eine breite Wertevielfalt erworben zu haben, z.B. Offenheit, Toleranz, Flexibilität. Auch für das eigene Rollenverständnis und die Wahrnehmung von Geschlechterdiskrepanzen in der Gesellschaft seien die Erfahrungen im Elternhaus wertvoll gewesen. Die Kinder wurden schon früh mit Konzepten wie Gleichheit, Gleichberechtigung, Gleichwertigkeit vertraut gemacht. Dies lässt verstehen, weshalb sich viele – Söhne wie Töchter – an sexistischem Denken und Handeln stören.

Die Befragten sind froh darüber, ein alternatives Familienmodell zur bürgerlichen Norm kennengelernt zu haben. Die Kinder erlebten beide Elternteile als egalitäre Bezugspersonen. Sie erfuhren, dass Mutter wie Vater in der Lage sind, einen Haushalt zu führen,

¹⁰ Je nach Frage unterlag diese Zahl leichten Schwankungen.

¹¹ In dieser Zusammenfassung werden alle Prozentzahlen gerundet.

einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen und zu ihren Kindern zu schauen. Diese im Elternhaus gemachten Erfahrungen legten die Grundlage für ein geschlechtsneutrales Rollenverständnis. Auch der Blick auf die Gesellschaft und auf die eigene Zukunft wurde durch die Erfahrungen im Elternhaus geschärft.

Förderung spezifischer Fähigkeiten durch die Mutter

Manche Eltern betonten in früheren Befragungen ihr Anliegen, die Kinder zu lebensstüchtigen, haushaltstauglichen Menschen zu erziehen. Die Kinderbefragung bot die Gelegenheit zu überprüfen, ob diese Förderung stattgefunden hat und welche Kompetenzen durch die Mutter bzw. den Vater speziell gefördert worden sind.

Über die Hälfte der Befragten gab an, von ihrer Mutter bezüglich Sozialkompetenzen (Empathie etc.) speziell gefördert worden zu sein. Auch Kommunikationsfähigkeit, Zielstrebigkeit, Kreativität, Organisationsfähigkeit und Durchsetzungsvermögen wurden bei einem Teil sehr gefördert. Handwerkliches Geschick haben Mütter hingegen nur in bescheidenem Masse vermittelt.

Bezüglich gewisser Haushalts- und Sozialkompetenzen wurden mehr Söhne als Töchter durch die Mutter sehr gefördert. Bezüglich der Regelung von Finanzangelegenheiten erlebte ein Viertel der Söhne, jedoch nur jede 10. Tochter eine starke Förderung. Hinsichtlich anderer Eigenschaften förderten die Mütter die Töchter im Vergleich zu den Söhnen stärker. Sie vermittelten ihren Töchtern gezielt jene Fähigkeiten, die sie benötigen, um sich in der Gesellschaft als Gleichberechtigte zu positionieren und durchzusetzen.

Förderung spezifischer Fähigkeiten durch den Vater

Von den Kindern, die angaben, von ihrem Vater „sehr gefördert“ worden zu sein, nannte ein Viertel die Ausführung von Reparaturen und rund ein Drittel handwerkliches Geschick. Bezüglich gewisser Persönlichkeitseigenschaften gaben zwischen 30 und 41 % der Befragten an, sie seien vom Vater sehr gefördert worden.

Söhne wurden vom Vater mehr gefördert hinsichtlich handwerklichem Geschick und Organisation, Töchter bezüglich Sozialkompetenzen und Durchsetzungsvermögen. Die weiteren Werte unterscheiden sich für Söhne und Töchter nicht gross.

Förderung durch Mütter und Väter im Vergleich

Wenn wir die Daten dahingehend prüfen, ob die Kinder vom Vater mehr gefördert worden sind als von der Mutter, zeigt sich, dass dies – gemessen an der Antwort „sehr gefördert“ – nur bezüglich handwerklichem Geschick und Finanzangelegenheiten zutrifft. Bei allen anderen Fähigkeiten erzielen Mütter höhere Werte als Väter. Fast doppelt so hoch ist deren Förderung bezüglich: Empathie, Selbstständigkeit, Zielstrebigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Organisationsfähigkeit.

Insgesamt zeigt sich, dass die egalitär organisierten Eltern ihre Kinder in gewissen Aspekten unterschiedlich förderten. In der Erziehung scheinen sich die Mütter mehr zu

engagieren als die Väter. Nur bei Handwerklichem (inkl. dem Ausführen von Reparaturen) und beim Erledigen von Finanzangelegenheiten sind Väter die stärkeren Förderer.¹²

Egalitäre Rollenteilung – Chance oder Belastung?

Eine Mehrzahl der Befragten fühlt(e) sich durch das egalitäre Rollenmodell im Vergleich zu anderen Kindern und Jugendlichen bevorteilt.¹³ Ausdrücke wie „tendenziell bevorzugt“, „definitiv bevorzugt“ und „privilegiert“ sind dominierende Antworten. Die Antworten zeigen, dass vor allem die Präsenz des Vaters sehr geschätzt wurde. Die Befragten fühlen sich bevorzugt gegenüber anderen Kindern, deren Väter unter der Woche mehrheitlich abwesend waren. Dass die Mütter ebenfalls mitbetreuten, wird kaum erwähnt – vielleicht, weil dies der allgemeinen Norm entspricht, die starke Väterpräsenz hingegen nicht.

Viele Befragte empfinden es als Geschenk, im Elternhaus Geborgenheit erfahren zu haben. Durch die abwechselnde Betreuung durch Vater und Mutter fühlten sie sich rund um die Uhr umsorgt. Einzelne Männer merken allerdings kritisch an, sie seien dadurch – im Vergleich zu Gleichaltrigen – möglicherweise zu wenig „tough“ und durchsetzungsfähig geworden.

Reaktionen von Seiten des sozialen Umfeldes

Die Hälfte von 56 Antwortenden war der elterlichen Rollenteilung wegen mit keinerlei Reaktionen des Umfeldes konfrontiert. Bei 28 reagierten Freunde und Freundinnen, bei 25 die Schulkollegen und -kolleginnen und bei 22 weitere Personen aus dem sozialen Umfeld. Der Anteil der Frauen, die Reaktionen erfahren haben, ist in allen Kategorien fast doppelt so hoch ist wie jener der Männer. Manche Befragte erfuhren positive und negative Reaktionen, wobei die positiven überwiegen.

Bei etlichen Schulkollegen und -kolleginnen löste die geschlechtsneutrale Hausarbeitsteilung der Eltern Erstaunen aus. Einige Frauen berichten davon, sich als Folge des egalitären Arrangements im Primarschulalter unbehaglich gefühlt zu haben. Sie schämten sich, nicht der Norm zu entsprechen und begannen erst später, die Vorteile des Modells zu erkennen. Interessanterweise verweisen die Kommentare, an welche sich Kinder erinnern, eher auf den Vater als auf die Mutter. Die Berufstätigkeit der Mutter scheint ihnen weniger erklärungsbedürftig als die Tatsache, dass der Vater oft zu Hause war und sich an der Familienarbeit beteiligte.

Bedeutung der Beziehung zu Mutter und Vater

Auf die Frage nach der aktuellen Beziehung zu ihren Eltern antworteten 50 Teilnehmende. Sie betonten dabei fast ausnahmslos das Positive an den wechselseitigen Beziehungen. Diese werden als sehr wichtig, wertvoll, hilfreich und bereichernd beschrie-

¹² Diese Befunde decken sich mit allgemeinen Rollenstereotypen.

¹³ 33 von 52 Antwortenden äusserten sich zu dieser Frage positiv.

ben. Keine(r) der Antwortenden findet die Beziehung zu den Eltern nebensächlich oder gar unwichtig. Die Eltern werden wiederholt mit den Bezeichnungen „Vertrauenspersonen“, „wichtige Bezugspersonen“, „Sozialpartner“, „Stützen“ etc. charakterisiert.

Gut ein Fünftel der Kinder hat täglich Kontakt zu den Eltern, darunter all jene, die noch zu Hause wohnen. Fast drei Fünftel haben wöchentlich Kontakt mit ihren Eltern, knapp ein Zehntel monatlich. Niemand hat keinerlei Kontakt zu Vater oder Mutter.

Die Jungen schätzen es, bei den Eltern Rat, Hilfe und – bei wichtigen Entscheidungen – Unterstützung zu finden. Einige Kinder beschreiben, dass ein Rollenwandel stattgefunden und die Qualität der Beziehungen sich verändert habe. In einzelnen Fällen zeichnet sich gar eine Rollenumkehr ab: Die frühere Sorge um die Kinder scheint allmählich deren Sorge um die Eltern Platz zu machen.

Einzelne Kinder berichten von vorübergehenden Problemen mit ihren Eltern. Dies betrifft insbesondere solche, deren Eltern sich getrennt haben. Einige haben dem Vater die Trennung von der Mutter zum Vorwurf gemacht, andere bedauern, dass er sich aus der Betreuung zurückgezogen hat und sie ihn nicht mehr oft sehen.

Was Kinder an ihren Eltern bewundern

Die Söhne bewundern ihre Mütter in hohem Masse für deren Sozialkompetenzen. Ein zweiter Schwerpunkt bezieht sich auf Eigenschaften, die man mit einer starken Persönlichkeit assoziiert: Durchsetzungsfähigkeit, Beharrlichkeit, Durchhaltevermögen, Selbstständigkeit etc. Intellektuelle Fähigkeiten erwähnen die Söhne kaum, jedoch gesellschaftspolitisch relevante Faktoren (gleichberechtigte Haltung etc.) Auffallend oft werden von den Söhnen auch die körperlichen Ressourcen (Kraft, Ausdauer etc.) ihrer Mütter erwähnt.

Die Töchter bewundern ihre Mütter ebenfalls für ihre Sozial- und Beziehungskompetenzen. Zusätzlich betonen sie Faktoren, welche sich unter dem Oberbegriff „Lebens- und Arbeitstüchtigkeit“ zusammenfassen lassen. Auch Kreativität, Sinn für Schönheit und die Gabe zur Improvisation bewundern einige Töchter an ihren Müttern. In höherem Masse als die Söhne schreiben sie ihnen auch intellektuelle Fähigkeiten zu.

An ihren Vätern bewundern die Söhne deren Sozialkompetenzen, die sie ähnlich ausgeprägt sehen wie die der Mütter. Positiv werden auch Eigenschaften wie Zufriedenheit, Gelassenheit und Kommunikationsbereitschaft erwähnt. Die Söhne attestieren ihren Vätern zudem Persönlichkeitsmerkmale wie Durchsetzungsvermögen, Zielstrebigkeit etc., doch fallen diese Beurteilungen weniger pointiert aus als bei den Müttern. Sie bewundern an ihren Vätern auch politische Interessen sowie intellektuelle Fähigkeiten. Manche Väter erhalten zudem Lob für ihre handwerklichen Fähigkeiten.

Töchter bewundern ihre Väter für deren hauswirtschaftliche und handwerkliche Fähigkeiten. Auch ihre Kreativität, ihr Erfindungsgeist, ihr technisches Geschick (inkl. Konstruktionstalent) werden lobend erwähnt. Zudem beeindruckt die Nennungen zur väterlichen Sozialkompetenz. Auch Eigenschaften wie Ruhe, Gelassenheit, Empathie und

Fürsorglichkeit, gepaart mit der Bereitschaft der Väter, sich für die Kinder Zeit zu nehmen, werden erwähnt.

Die Töchter nennen auch Aspekte der Willenskraft, der Zielstrebigkeit und des Durchsetzungsvermögens, allerdings weniger als bei den Müttern. Sie bewundern ihre Väter – wesentlich häufiger als die Söhne – auch für ihre intellektuellen Fähigkeiten.

Partnerschaft, Wohnsituation und allgemeine Lebensziele

60 % der befragten Söhne und Töchter haben eine feste Partnerschaft, die anderen sind noch ungebunden. Gegen 40 % wohnen in einer WG, jede/r Achte noch bei den Eltern, jede/r Sechste allein.

Bei der Frage nach den allgemeinen Lebenszielen dominiert der Wunsch, sich in der Betreuung der eigenen Kinder zu engagieren. Für 76 % der Befragten ist dieses Ziel sehr wichtig. Über 70 % finden es sehr wichtig, Zeit für eine Partnerschaft zu haben. Diese beiden Ziele betonen Frauen etwas mehr als Männer. Deutlich über 40 % der Befragten möchten sich selbst verwirklichen und Reisen unternehmen. Und gegen 40 % von ihnen wünschen sich Zeit, um Sport zu treiben und Weiterbildungen zu absolvieren. Jeder vierte Mann findet es „sehr wichtig“, Karriere zu machen. Von den Frauen findet das nur jede Fünfte.

17% der Töchter haben bereits eine eigene Familie. 84 % der jungen Männer und 62 % der jungen Frauen wünschen sich später eine. Einige Befragte wünschen sich gar keine Kinder, andere betonen, das werde auch von der/dem künftigen Partner/in abhängen. Der Kinderwunsch der jungen Männer scheint etwas ausgeprägter oder zumindest definierter zu sein als jener der Frauen.

44 % der Befragten sagen, die Familie sei ihnen wichtiger als der Beruf. Ein Drittel gibt an, beides sei ihnen gleich wichtig. Gegen 80 % stellen also entweder die Familie in den Vordergrund oder beurteilen beide Lebensbereiche als gleich wichtig. Nur jede/r Zwanzigste bezeichnet den Beruf als wichtiger. Frauen sagen (mit 45%) öfter als Männer (mit 20 %), Beruf und Familie sei ihnen gleich wichtig. Jeder vierte Mann hat bezüglich des Verhältnisses von Familie und Beruf (noch) keine Meinung.

Berufliche Ziele

Danach gefragt, was ihnen im Beruf „sehr wichtig“ sei, nennen drei Viertel der Befragten an erster Stelle ein gutes Verhältnis zu Kolleginnen und Kollegen. Zwei Drittel wünschen sich inhaltlich erfüllende Aufgaben, gefolgt von der Möglichkeit, eigene Ideen einzubringen (dies wünschen rund 60 %). Etwas mehr als die Hälfte finden die gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie sehr wichtig. Genau die Hälfte misst dem guten Verhältnis zu Vorgesetzten und der Möglichkeit zur Teilzeitarbeit grosse Bedeutung bei. Rund einem Drittel sind auch Kontakte zu anderen Menschen am Arbeitsplatz sehr wichtig. Etwa jeder/r Fünfte legt grossen Wert auf einen sicheren Arbeitsplatz und jede/r Sechste auf die Möglichkeit, Karriere zu machen (ein Drittel findet das aber „wenig wichtig“). Das Streben nach Geld scheint von untergeordneter Bedeutung: Keine einzige von 54

antwortenden Personen findet ein hohes Einkommen „sehr wichtig“. Rund 30 % finden gar, das sei „wenig wichtig“.

Die Antworten lassen gewisse geschlechtsspezifische Unterschiede erkennen. „Sehr wichtig“ erachten die Töchter – im Vergleich zu den Söhnen – die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit und die gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Auch ein gutes Verhältnis zu Kolleginnen und Kollegen taxieren sie öfters als sehr wichtig. Hohe Werte erzielt bei Frauen auch das Postulat, Wertschätzung durch Vorgesetzte zu erfahren. Söhne finden Weiterbildungsmöglichkeiten am Arbeitsplatz öfters „sehr wichtig“ und legen auch mehr Wert auf inhaltlich erfüllende Aufgaben und die Möglichkeit, eigene Ideen einzubringen.

Vor- und Nachteile der Teilzeitarbeit

Gegen 60 % stimmen der Aussage voll zu, man habe dank Teilzeitarbeit mehr Zeit für Familie und Partnerschaft. Ebenso viele sehen Teilzeit als Möglichkeit, Beruf und Familie besser vereinbaren zu können. Rund die Hälfte schätzt Teilzeitarbeit auch, um mehr Zeit für sich und seine Hobbies zu haben. Ein Viertel pflichtet der Aussage bei, Teilzeitarbeitende würden im Unternehmen mehr leisten als Vollzeitarbeitende. 30 % finden jedoch, sie hätten als Teilzeitarbeitende weniger Karrierechancen. Fast ein Fünftel ist überzeugt, Teilzeitarbeitende seien weniger burnoutgefährdet. Ebenso viele gehen aber davon aus, Leute mit Teilzeitarbeit würden schlechter bezahlt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Teilzeitarbeit von den befragten Töchtern und Söhnen mehrheitlich positiv beurteilt wird. Es werden aber auch nachteilige Aspekte wahrgenommen. Diese haben vor allem mit der Situation von Teilzeitarbeitenden in den Unternehmen zu tun: geringere Entlohnung, schlechtere Sozialleistungen und Karrierechancen sowie ungenügende Förderung durch Vorgesetzte.

Bewertung möglicher Rollenteilungsmodelle

Den Befragten wurden sechs mögliche Rollenmodelle zur Beurteilung vorgelegt. Neben dem egalitär-partnerbezogenen Rollenmodell mit Teilzeitarbeit (Modell 1), das die Eltern praktizier(t)en, stand auch das egalitär-erwerbsbezogene Modell mit Vollzeitarbeit zur Wahl (Modell 2), zudem zwei Modelle mit einem/r Vollzeit arbeitenden Partner/in und einem/einer Teilzeit arbeitenden Zweitverdiener/in (Modelle 3 und 4). Schliesslich standen auch zwei Modelle zur Wahl, bei denen der eine Partner vollzeitig erwerbstätig ist, der andere hingegen gar nicht (Modelle 5 und 6).

Für die eigene Zukunft bevorzugen 79 % der jungen Frauen und 76 % der jungen Männer das egalitäre Rollenmodell mit Teilzeitarbeit und geteilter Verantwortung für Gelderwerb, Kinderbetreuung und Hausarbeit (Modell 1). Sie übernehmen damit das Modell, mit dem sie selbst aufgewachsen sind. Nur 10 % der Frauen wünschen sich ein Modell mit beiderseitiger Vollzeitarbeit (Modell 2). Von den Männern würden sich 16 % für dieses Modell entscheiden. Das in unserer Gesellschaft weit verbreitete Modell, bei dem der Mann Vollzeit und die Frau Teilzeit arbeitet (Modell 3), findet bei 10 % der Frauen, aber

nur einem einzigen Mann Zustimmung. Alle weiteren Modelle (Rollentausch etc.) fallen weit ab; vor allem die Männer können diesen Alternativen nichts abgewinnen.

Einschätzung des Gleichstellungsstandes in der Schweiz

9 % der Befragten stimmen der Aussage zu, die Gleichstellung in der Schweiz sei weitgehend erreicht. 44 % stimmen der Aussage teilweise zu, 46 % lehnen sie ab. Das Urteil der Männer bezüglich dieser Frage fällt leicht positiver aus als jenes der Frauen, doch der Unterschied ist gering. Zwei Drittel der Befragten vertreten die Ansicht, Frauen/Mütter seien in gewissen Bereichen klar benachteiligt. Rund ein Drittel findet dasselbe auch für die Männer/Väter. Bezüglich beider Fragen ist die Antworttendenz von Frauen und Männern nahezu identisch.

Nach den Gründen gefragt, welche die Gleichstellung in der Schweiz verhindern, werden die Lohnungleichheit und der fehlende Vaterschaftsurlaub von 90 % der Befragten „voll“ oder „teilweise“ als verantwortlich genannt. Die geschlechtsspezifische Berufswahl und die ungenügende Vereinbarkeit von Beruf und Familie beanstanden rund 85 % voll oder teilweise, den Mangel an Teilzeitstellen und die mangelnde Wertschätzung der väterlichen Betreuungsleistungen circa 75%.

57 % der Befragten beklagen – voll oder teilweise – die zu kurze Dauer des Mutterschaftsurlaubs und 50 % erkennen geschlechtsspezifische Unterschiede im Bildungsbereich. Fast ebenso viele, nämlich 44 %, lehnen die Einschätzung allerdings ab, es gebe im Bildungsbereich geschlechtsspezifische Unterschiede. Nur gerade ein Drittel der Befragten teilt ferner die Meinung, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz sei ein Problem. Frauen gewichteten die Probleme im Gleichstellungsbereich durchschnittlich stärker als Männer. Sie scheinen mehr für gleichstellungsspezifische Fragen sensibilisiert als die jungen Männer.

Als wichtig beurteilte Gleichstellungsmassnahmen

Drei Viertel der Frauen und die Hälfte der Männer finden gleichstellungsfördernde Massnahmen sehr wichtig. 17 % der Frauen und 44 % der Männer erachten sie als ziemlich wichtig. 7 % der Frauen bzw. 4 % der Männer beurteilen sie als nicht so wichtig.

49 von 57 Befragten äusserten sich – im Rahmen einer offenen Frage – dazu, mit welchen Massnahmen man die Gleichstellung fördern sollte. Am meisten Nennungen erhielten Massnahmen im Erwerbsbereich (Förderung von Teilzeitarbeit und Teilzeitkarrieren, Lohngleichheit etc.). Weiter wurden Massnahmen auf individueller/paar-spezifischer Ebene (geeignete Vorbilder etc.), Massnahmen im Bildungs-/Beratungsbereich (geschlechtsneutrale Berufswahl etc.), Massnahmen in Politik und Gesellschaft (Vaterschaftsurlaub, Elternzeit, Förderung der familienergänzenden Kinderbetreuung etc.), Massnahmen auf normativer Ebene (neue Rollenmuster) sowie Massnahmen gegen die Benachteiligung der Männer als wichtig bezeichnet.

Buchpublikation:

Im September 2017 erscheint im hep Verlag, Bern, das Buch mit den Ergebnissen der Eltern- und der Kinderbefragung, ergänzt durch 10 Porträts rollenteilender Elternpaare und mit einem Überblick über den aktuellen Forschungsstand¹⁴. Umfang ca. 300 Seiten.

Bibliographische Angaben:

Bürgisser Margret: Partnerschaftliche Rollenteilung – ein Erfolgsmodell. Hep Verlag, Bern, 2017.

¹⁴ Dieser Teil wurde von Verena Witzig verfasst.

Buchpublikation